Abonniert
wird bei der Post, im Buchhandel
bei Robert Friese in Leipzig
und bei der Expedition

Preis vierteljährlich
im deutschen Postgebiet 3,00 M.
im Weltpostverein . . . . 3,75 „
Preis für das ganze Jahr
im deutschen Postgebiet 12,00 M.
im Weltpostverein. . . . 15,00 „
Einzelne Nummern 40 Pfg.
(Nur gegen vorherige Einsendung des Betrages).

EXPORT.

ORGAN
DES

CENTRALVEREINS FÜR HANDELSGEOGRAPHIE UND FÖRDERUNG DEUTSCHER INTERESSEN IM AUSLANDE.

Erscheint jeden Donnerstag.

Anzeigen,
die kleingespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 50 Pfg. berechnet, werden von der
Expedition des „Export“, Berlin W., Lutherstr. 5
entgegengenommen.

Beilagen
nach Uebereinkunft
mit der Expedition.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 62, Lutherstrafse 5.
Geschäftszeit: Wochentags 10 bis 4 Uhr. Telephon: Amt VI, Nr. 61.
Der „EXPORT“ ist im deutschen Postzeitungskatalog unter dem Titel „Export“ eingetragen.
Codewörterbuch „Imperial“ (1600 Millionen Wörter) von Adolf Tecklenburg, Hamburg.

XXXIII. Jahrgang. Berlin, den 3. August 1911. **Nr. 31.**

Diese Wochenschrift verfolgt den Zweck, fortlaufend Berichte über die Lage unserer Landsleute im Auslande zur Kenntnis ihrer Leser zu bringen, die Interessen des deutschen Exports tatkräftig zu vertreten, sowie dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mitteilungen über die Handelsverhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln.

Briefe, Zeitungen und Wertsendungen für den „Export“ sind an die Redaktion, Berlin W., Lutherstrafse 5, zu richten.
Briefe, Zeitungen, Beitrittserklärungen, Wertsendungen für den „Centralverein für Handelsgeographie etc.“ sind nach Berlin W., Lutherstrafse 5, zu richten.

Die Wiedergabe von Artikeln aus dem „Export“, falls nicht ausdrücklich verboten, ist gestattet, wenn die Bemerkung hinzugefügt wird: Abdruck aus dem „EXPORT“.

Die Frage der deutschen Auswanderung nach Südamerika nach der gegenwärtigen Sachlage.

Von Dr. E. Kapff in Ulm.

Wenn schon zur Zeit der Präsidentschaft des General Grant auf einem von diesem veranstalteten Bankett der Staatssekretär der nordamerikanischen Union Ewarts sagen konnte: „Auf der Karte sehen wir, daß Südamerika die Gestalt eines Schinkens hat. Warum sollte Uncle Sam ihn sich nicht zu Gemüte führen?“ — so hat sich dieser Appetit seither nicht verringert. Nur die Tonart, in der man ihm Ausdruck verleiht, ist milder geworden. Aber in den nächstbeteiligten süd- und central-amerikanischen Staaten gibt man sich nirgends mehr Illusionen über die eigentlichen Ziele und Absichten der vielberufenen und so deutungsfähigen Monroe-Doktrin hin. Man zweifelt nicht, daß die Union die Annahme des unlängst von Roosevelt und Knox verkündeten Friedensmanifestes und damit die Anerkennung ihrer Führerstellung im amerikanischen Staatenkonzert nach Kräften dazu ausnutzen würde, um die Kreolenstaaten auf wirtschaftlichem Gebiete zu Hörigen des großen „Handelsmannes im Norden“ herabzudrücken und damit zugleich der unbequemen Konkurrenz seitens der europäischen Industrieländer für immer ein Ende zu bereiten. Durch die nach wohldurchdachtem Plane erfolgenden handelspolitischen Vorstöße der Union wird aber die Frage der wirtschaftlichen und politischen Zukunft Südamerikas immer mehr akut. Man kann die Sachlage mit der in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch Deutschlands Kolonialerwerbungen in Afrika geschaffenen vergleichen. Während jedoch damals vor aller Welt ein Wettrennen der Kolonialmächte zum Zweck der Sicherung des noch aufteilbaren afrikanischen Bodens eröffnet wurde, hat das robuste Zufassen der Nordamerikaner, eine so eindringliche Sprache es auch redet, bis jetzt die in ihren Absatzgebieten bedrohten europäischen Kulturvölker nicht zu entsprechend kräftigen und zielbewußten Gegenstößen veranlaßt.

Die Gründe sind offenkundig genug. Man hat alle Hände voll mit den europäischen Fragen, mit Marokko und Persien zu tun, als daß man in die — wie manche ängstliche Binnenlandspolitiker immer noch meinen — von der Vorsehung allerhuldvollst ausgerechnet den Yankees reservierten südamerikanischen Jagdgründe einen Pirschgang wagen möchte. Und es wäre auch unbillig, an die für die europäischen Kabinette gegebenen Aktionsmöglichkeiten auch nur einigermaßen den Maßstab des Aktionsradius zu legen, den das Washingtoner Kabinett für seine Tätigkeit in der neuen Welt in Anwendung zu bringen in der Lage ist. In Nordamerika bilden bekanntlich die in den Trusts verdichteten wirtschaftlichen Interessen in nacktester Form in ganz anderem Maße den Angelpunkt der Außenpolitik als in Europa, weil die Bundesregierung nicht durch anderweitige Rücksichten verhindert ist, sich im weitesten Umfange in deren Dienst zu stellen. Ueberhaupt darf man nicht vergessen, daß die amerikanische Politik sich in einfacheren Normen bewegt als die komplizierte, durch so ungeheuer viele historische Residuen mitbestimmte europäische Politik. Hier sei nur an das Vorgehen der Vereinigten Staaten gegenüber Brasilien in der Kaffeezollfrage erinnert, durch das dieses allmählich dem hinter allen diesen Maßregeln lauernden künftigen panamerikanischen Zollbund in die Arme getrieben werden soll. Eine derartige Großkaufmannspolitik kann das ein Bild größter politischer Interessengegensätze darbietende Europa nicht mitmachen. Man muß sich hier also mit der Tatsache abfinden, daß Nordamerika bei seinem Liebeswerben um die südlichen Schwesterrepubliken einige Spezialtrümpfe auszuspielen vermag, auf die Europa verzichten muß.

Um so notwendiger ist es, daß die Alte Welt die ihrigen, die keineswegs weniger zugkräftig sind, erfolgreich zur Geltung bringt. Und ganz besonders gilt dies für Deutschland. Denn über das, was auf dem Spiele steht, sollte man sich allmählich auch bei uns klar werden, wo leider selbst die breiten Massen der Gebildeten nur sehr oberflächlich über südamerikanische Verhältnisse im besonderen, wie über die weltwirtschaftliche Stellung Deutschlands im allgemeinen orientiert sind. Wir Deutschen sind es gewesen, die als Ackerbauer, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte die gröbsten Pionierdienste drüben geleistet haben, als sich noch weit und breit kein Yankee blicken ließ. Unser bedeutendster Seehandelsplatz steht und fällt mit dem südamerikanischen Handel. Wenn man in Hamburg von einer „Westküste“ spricht, so versteht man darunter gemeiniglich die Pacifikküste Südamerikas, so vital sind die Interessen, die Hammonia mit diesem verbinden. Aber weit darüber hinaus ist es geradezu eine Lebensfrage für das größere Deutschland, ob es ihm gelingen wird, seine bisherige wirtschaftliche Stellung in Südamerika auszubauen und zu verteidigen; wer der Entwicklung der Dinge in Ostasien skeptisch gegenübersteht, wird sogar sagen: die Lebensfrage. Nur ein planmäßiges Vorgehen in großem Maßstabe kann aber helfen. Warum nun hat man noch nicht gewagt, mit dem Vorschlag zu einem solchen hervorzutreten, und hat sich nur mit Einzelvorschlägen begnügt, die bald der Mitarbeit an der landwirtschaftlichen oder kommerziellen Erschließung der lateinischen Länder Südamerikas gelten, bald religiöse und Schulfragen und die Möglichkeit der Erhaltung des Deutschtums in diesen Ländern behandeln? Eins ist es eben immer wieder, woran man nicht ernsthaft zu rühren wagt:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Das Auswanderungsproblem. Ohne einen erhöhten und planmäßig betriebenen Exodus nach Südamerika ist eine erfolgreiche, auf die Dauer berechnete Ausbauarbeit an unserer dortigen Position unmöglich, und eben dieser Exodus ist das noli me tangere, an das man sich nicht hinwagt. Und zwar hegt man Bedenken im konservativen wie im liberalen Lager. Im einen scheut man sich, zu der Plage der bäuerlichen Abwanderung vom platten Lande nach der Stadt noch ein weiteres Uebel zu gesellen und die völlige Loslösung vieler bäuerlichen Existenzen von der deutschen Heimaterde zu begünstigen. Auf der andern Seite verhehlt man sich nicht, daß auch dem für die Industrie verfügbaren Material von Handarbeitern durch eine stärker einsetzende Auswanderungsbewegung erhebliche Einbuße droht, und sieht, gleichwie in der Landwirtschaft, abgesehen von den mehr oder weniger berechtigten egoistischen Gründen auch aus patriotischen Erwägungen heraus mit Sorgen dem nachrückenden fremdvölkischen Ersatz entgegen, der überall rasch die entstehenden Lücken in unserem Volkstum ausfüllt. Und es ist recht, wenn man sich den ganzen Verlust, den die Heimat durch jeden tüchtigen Auswanderer erleidet, recht klar vor Augen stellt. Wenn die Statistik berechnet, daß ein Mann von 25 Jahren die Eltern und den Staat durchschnittlich so viel gekostet hat, daß er ein Kapital von 20 000 M darstellt, so gibt schon diese schätzweise Zahlenwertung genug zu denken. Gerade dieses wertvolle Menschenmaterial aber, das wir nach drüben abgeben, bietet uns den sichersten Rückhalt für unsere ganze wirtschaftliche Expansion in jenen Ländern, den wichtigsten Trumpf zugleich, den wir gegenüber der durch diplomatische Hilfe so mächtig geförderten nordamerikanischen Konkurrenz in Händen haben. Wie sich nun aus dem Dilemma ziehen? Muß notwendig die Heimat dafür büßen, wie beispielsweise Spanien für die Triumphe der Conquista büßen mußte, wenn uns drüben im Kampfe um unentbehrliche Absatzgebiete für unsere Industrie und unsern Handel der erhoffte Erfolg zuteil werden soll?

Wir hoffen im Folgenden zeigen zu können, daß beiden Interessen, den heimatlich-bodenständigen wie denen unserer Expansion, die uns so bitter not tut, zugleich gedient werden kann, wenn man nur das Auswanderungsproblem richtig anzufassen versteht. Vor allem muß man sich einmal von der Vorstellung losmachen, als müßte das Gros unseres südamerikanischen Exodus gerade das bäuerliche Element bilden, eine Vorstellung, die insofern irreführend ist, als heutzutage der Bauer wohl in die Großstadt, aber weit seltener nach Uebersee auswandert. Nur unter gewissen Umständen bewährt sich sodann der deutsche Bauer in völlig fremden Verhältnissen, vor allem da, wo er in geschlossener Siedlung mit Volks- und Berufsgenossen zusammenlebt und auch ein starker konfessioneller Rückhalt ihn seine Eigenart gegenüber einer Umgebung von anderer Bekenntnisform und Rasse leichter wahren läßt. Sein meist gering entwickeltes Bildungsbedürfnis hindert ihn auch am Erlernen der fremden Sprache und der Anpassung andersartiger Kultur, die dem Staatswesen und der städtischen Gesellschaft ihr Gepräge gibt, und damit an der Gewinnung von politischer und sozialer Macht. Die bekannte bäuerliche Schwerfälligkeit und sein Mißtrauen allem Neuen gegenüber stehen vielfach seinem raschen Vorwärtskommen im Wege. Wie schwer entschließt er sich nur oft zu einer richtigen Wertschätzung der in dem betreffenden Neuland heimischen Nahrungsmittel! So beklagen sich immer wieder Bauern in den südamerikanischen Kolonialländern darüber, daß sie ihre einheimische Kartoffel nicht mehr zu essen bekämen. Dabei stehen dem Unzufriedenen vielleicht vier andere Sorten dieser Knollenfrucht zur Verfügung, darunter solche, die in den ersten Hotels in Berlin und New York als teuer bezahlte Delikatessen auf die Tafel kommen. Also dem häufig in so lichten Farben gemalten Bild des bäuerlichen Kolonialpioniers fehlt es auch an starken Schatten nicht. Daß auch der Industriearbeiter, besonders wenn er glaubt, drüben im Handumdrehen sozialdemokratische Ideale in die Praxis übersetzen zu können, als Kolonist seine Schwächen aufweist, braucht noch weniger betont zu werden. Aber selbst wenn der bäuerliche und industrielle Handarbeiter auch durchweg ein geradezu mustergültiges Kolonistenmaterial abgäben, dürften wir heutzutage nicht daran denken, diese Elemente planmäßig zur Auswanderung heranzuziehen, ohne andererseits natürlich ihre spontane Abwendung nach Uebersee hindern zu können und zu wollen. Wir sind unserer eigenen Landwirtschaft und Industrie schuldig, daß wir alles vermeiden, was zur ihrer Schwächung dient.

Es gibt aber auch andere Bevölkerungselemente in Deutschland, mit denen man in südamerikanischen Kolonialländern gute Erfahrungen gemacht hat, und deren Auswanderung nach Uebersee, ohne Lücken in der alten Heimat zurückzulassen, eine Bereicherung des deutschen wirtschaftlichen und kulturellen Einflusses in dem Auswanderungsland bedeutet. Man hat in dieser Hinsicht sogar Erfahrungen gemacht, deren Mitteilung da und dort vielleicht zuerst ein ungläubiges Kopfschütteln hervorrufen wird. Der Direktor eines großen Kolonisationsunternehmens, der zugleich eine hohe Stellung bei einem der größten privaten Verkehrsinstitute der Welt bekleidet, und der Gelegenheit hatte, durch große Reisen wie längeren Aufenthalt die verschiedensten Kolonisationsgebiete in Südamerika kennen zu lernen, machte mir in einer eingehenden Unterredung über das Auswanderungsproblem folgende Mitteilungen. Im Innern Südamerikas — wir verzichten aus naheliegenden Gründen auf genauere Ortsangabe — traf er eine der Kolonien, in den staatliche Agenten mit Erfolg den sogenannten „Abschaum" deutscher Großstädte eingeführt hatten. Die Siedler waren Leute, die etwa um das Jahr 1880 aus Berlin ausgewandert waren. In verhältnismäßig kurzer Zeit hatte die Seßhaftmachung und der Erwerb eigenen Landbesitzes einen recht wohltätigen Einfluß auf diese großstädtischen Proletarier ausgeübt. Als einige der Immigranten dem Besucher erzählten, zu Anfang ihrer Kolonistentätigkeit seien sie fast von den Läusen aufgefressen worden, fragte dieser: „Und der behäbige Grundbesitzer, dessen Kolonie ich eben besichtigte?" „Auch den haben die Läuse schier aufgefressen", lautete die Antwort. Auf die früheren Verhältnisse der Kolonistenfrauen wirft der Umstand ein Licht, daß sie sich anfangs gegenseitig noch die „Striche" in der Friedrich- und Leipzigerstraße in Berlin vorwarfen, auf denen die einzelnen früher, hoffentlich nur vorübergehend, wenn alle Stränge gerissen waren, einem wenig erbaulichen Gewerbe nachgegangen waren. Nach wenigen Jahren waren aus diesen Priesterinnen der Venus vulgivaga würdige Matronen geworden, die in ihrem Auftreten ihre Reputierlichkeit geflissentlich zur Schau trugen. „Gerade diese Leute aber", schloß mein Gewährsmann, „rufen am meisten nach deutschen Schulen und begnügen sich nicht mit den Regierungsschulen des Landes. Es steckt eben eine bemerkenswerte Intelligenz in ihnen, die sich bei bäuerlichen Elementen oft nicht in diesem Maße vorfindet, und die sie auch an ihrem Deutschtum zäh festhalten läßt." Nun muß man sich allerdings solchen Fällen gegenüber vor der Gefahr der Verallgemeinerung des Urteils hüten. Aber man wird doch zugeben müssen, daß zurzeit noch aus derartigen für die betreffende Großstadt wohl entbehrlichen, ja vielleicht eine Gefahr für sie und die bürgerliche Ordnung in ihr bildenden Elementen taugliche Kolonisten für Südamerika — wobei wir immer in erster Linie an die Länder vom 20. bis 40. Breitengrad denken — zu gewinnen sind. Zurzeit noch sagen wir: denn wohl nur Leute, die noch Bauernblut in den Adern haben, werden in der Mutter Erde so rasch wieder Wurzeln schlagen. Noch eine oder zwei Generationen großstädtischen Proletarierdaseins, und die Nachkommen der seinerzeit in die Millionenstadt verpflanzten Bauernsöhne und -Töchter werden nicht mehr wurzelfähig genug sein, um auf bäuerlichem Neuland wieder anwachsen zu können.

Alles in allem möchten wir doch diese immerhin unsicheren Kantonisten nicht allzusehr in den Vordergrund rücken, wenn wir die Auswandererscharen, die für unsere Zwecke in Betracht kommen, vor unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen. Wenn es sich um die so dringend nötige zweckdienliche Organisation unseres immer noch trotz aller Auswanderungsgesetze und -Fürsorge recht wildwüchsigen Exodus handelt, müssen wir andere Kerntruppen aufmarschieren lassen. Droht doch, wenn man allzu keck ins Großstadtproletariat hineingreift, die Gefahr, daß damit jene bekannte Landplage drüben vermehrt wird, von der besonders die deutschen Konsuln ein Lied zu singen wissen. Wir meinen die Scharen arbeitsscheuen Gesindels, die sich von einer deutschen Kolonie zur anderen durchbetteln, bis sie an die richtige Stelle gelangen, von der aus sie umsonst wieder nach Deutschland abgeschoben werden. Nein, wir denken an Elemente, die hierzulande sich als arbeitsam und ordnungsliebend bewährt haben und doch von einer gewissen Altersgrenze an in ihrem Vaterlande nicht mehr ihr genügendes Fortkommen finden. Greifen wir zwei Berufsstände heraus, auf welche diese Beobachtung zutrifft. Da ist einmal der Gasthofgehilfenstand. Sehen wir uns die Laufbahn eines jungen Mannes, der diesen Beruf ergreift — den süddeutschen Verhältnissen entsprechend, die aber von denen in Mittel- und Norddeutschland kaum wesentlich abweichen dürften — einmal näher an. Die Knaben, die größtenteils auf dem Lande aufgewachsen sind und in den weitaus meisten Fällen nur Volksschulbildung besitzen, werden von ihren Eltern als Lehrlinge einem Gastwirt übergeben, und zwar ist für die Wahl gerade dieses Berufs meist die Rücksicht auf den frühen Verdienst und die in sehr vielen Fällen für schwere körperliche Arbeit weniger geeignete Konstitution des Sohnes ausschlaggebend. Nach Ablauf der etwa dreijährigen Lehrzeit sucht der künftige Kellner möglichst


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

rasch in ein Land wie die französische Schweiz zu kommen, wo er die erste Fremdsprache sprechen lernt und doch nicht so ganz „in der Fremde" sich befindet. Ist diese Etappe überwunden, so winken höhere Ziele: Frankreich, England, die Riviera. Wenn sodann eine gewisse Sprachgewandtheit in Französisch und Englisch und womöglich auch Italienisch erlangt ist, richtet der strebsame Kellner sein Auge auf Aegypten. Dort erhält er das „Finish" seiner Ausbildung. Dann geht es meist zurück nach Deutschland. Hier gelingt es diesem oder jenem, sich zum gutgestellten Oberkellner oder gar Hotelier aufzuschwingen, für das Gros des Standes aber beginnt nunmehr ein kritisches Stadium. Der junge Mann im Alter von 28 bis 30 Jahren findet nämlich weit schwerer Stellung, als dies bei dem in des Lebens Lenz stehenden Ganymed der Fall war. Und nun erfolgt für so viele der gefährliche Sprung ins Dunkle: mittels der angesammelten, oft keineswegs unbeträchtlichen Ersparnisse wird der Schritt zur Selbständigkeit gewagt und eine kleine Wirtschaft gekauft. Damit betritt der gelernte Kellner aber ein Gebiet, auf dem ihm häufig der Durchschnitts-Hausdiener überlegen ist, und nur allzuoft verliert er in Bälde wieder alles, was er vor sich gebracht, und sieht sich gezwungen, von vorn, aber unter sehr erschwerten Bedingungen, wieder anzufangen.

Aehnlich steht es in einem anderen Berufe, dem baugewerblichen. Auch hier gelangen die jungen Leute verhältnismäßig früh in auskömmliche Stellungen, bis dann ebenfalls nur allzu früh die entscheidende Krisis eintritt, die für viele verhängnisvoll wird und Unzählige in ihren Hoffnungen betrügt. Dem Soziologen von Fach wird es nicht schwer fallen, noch weitere Analogien aus anderen Gewerben namhaft zu machen. Und wenn wir erst an das Heer von Kaufleuten im besten Mannesalter denken, die, an und für sich ganz wohl zu Berufen, die tüchtige Handarbeit verlangen, geeignet, nach vielversprechenden Anfängen oft die schlechtestbezahlten Stellungen übernehmen müssen, nur um in ihrem Berufe weiterarbeiten zu können! Auch im Stand der kaufmännischen Gehilfen ist der Bedarf an jüngeren Leuten viel größer als der an älteren. Leute im Alter von über vierzig Jahren werden überhaupt ungern angenommen. Zur Gründung eines eigenen Hausstandes reicht es Unzähligen nicht, auch wenn sie noch so gern heiraten möchten. Für alle diese Elemente, die wir hier zusammengefaßt haben, läßt sich der gemeinsame Zug feststellen, daß bis zu einer gewissen Lebensgrenze meist auskömmliche Erwerbsverhältnisse vorliegen, worauf dann der große Rückschlag eintritt. Freilich, das sei hier ausdrücklich hervorgehoben, gleichzeitig müßten auch weitere Kolonisationsunternehmen drüben gegründet werden, um diesen nichtbäuerlichen Auswanderern mehr Auswahl zu bieten, da sie nicht überall, am besten wohl in schon fertige Kolonien, hinpassen. Würden aber mehr solche Abzugskanäle geschaffen, wie sie England für seine Söhne und Töchter in seinen zahlreichen Siedlungskolonien besitzt, und wüßten die in Betracht kommenden Elemente bei uns sich deren Vorteile zunutze zu machen, so würde dadurch Deutschland von einer Menge unzufriedener Bürger, die einer gesunden nationalen Politik schaden, befreit, und diese könnten in zufriedene Auslandsdeutsche umgewandelt werden, die unsere wirtschaftliche Expansionspolitik fördern würden. Jetzt ist es noch dazu an der Zeit, da in allen Schichten unseres Volkstums das Bauernblut sich noch kräftig geltend macht. Die Großstädte sorgen von selbst dafür, daß auch uns das wurzelfähige Kolonistenmaterial mehr und mehr ausgehen wird, worauf schon oben hingewiesen wurde.

Zu diesem Zweck hätten sich die für die deutsche Expansion in Südamerika wirkenden Vereine und Körperschaften mit den Vorständen der betreffenden Berufsorganisationen in Verbindung zu setzen, und durch Vorträge und aufklärende Veröffentlichungen in der Fachpresse den Auswanderungslustigen und überhaupt solchen, die sich in der oben geschilderten mißlichen Lage befinden, mit gutem Rat beizustehen. Die ganze Aufklärungsarbeit hätte sich im Rahmen der freiwilligen sozialen Fürsorge zu bewegen. Um keinerlei Verantwortlichkeit, auch bloß moralischer Art, zu übernehmen — der heikelste Punkt bei aller Auswandererfürsorge — sollte man den Fragestellern gegenüber grundsätzlich etwa in folgendem Sinne sich äußern: Wer drüben arbeiten will, hat Aussichten, vorwärts zu kommen. Zum mindesten ist noch kein Arbeitswilliger — und man arbeitet i. a. weniger angestrengt als in Europa — in diesen Ländern verhungert. Jeder sehe sich aber an Ort und Stelle drüben um, wo er am besten hinpaßt und am ehesten vorwärts kommt. Man kann niemand von hier aus über Einzelheiten beraten, da die Verhältnisse so andersartig sind, daß man Leuten, die mit den überseeischen Verhältnissen noch nicht vertraut sind, doch keine klaren Vorstellungen vermitteln kann. Das Richtige ist, der Durchschnitts-Auswanderer geht hinüber und nimmt jede Arbeit an, die Geld bringt, um sich einzuleben und gleich etwas vor sich zu bringen. Wer sich tüchtiger landwirtschaftlicher Handarbeit nicht gewachsen fühlt, bleibt am besten in Europa. Eine Auskunftserteilung riskiert, wenn sie sich auf Einzelheiten einläßt, immer, daß der Fragesteller aus den Antworten das herausliest, was für ihn besonders zu passen scheint, um sich daraus für den eigenen Gebrauch einen Feldzugsplan auf dem Papier zu entwerfen, der in Wirklichkeit wenig praktischen Wert haben wird, da, wenn man sich auch noch so viele Einzelauskünfte zusammenstellt, in der komplizierten Wirklichkeit doch immer wieder so viele Ausnahmen von der sogenannten Regel vorkommen, daß deren Wert ziemlich illusorisch wird. Vor allem muß man sich losmachen von der europäischen Vorstellung, daß man notwendig Zeit seines Lebens in seinem Spezialfach, beziehungsweise ausschließlich in diesem, weiterarbeiten müsse. So ist es für einen früheren Gewerbetreibenden, der nicht verlernt hat, ordentlich Hand anzulegen, wesentlich leichter, drüben Bauer zu werden — die grobe Arbeit des Baumschlagens im südbrasilianischen Urwald z. B. wird vielfach gegen geringes Entgelt einheimischen Waldläufern, Caboclos und Schwarzen, übertragen — als für einen von drüben Kommenden, sich in unsere technisch weit vorgeschrittenere Landwirtschaft einzuarbeiten. Die Praxis der Auskunftsstellen bietet zur Begründung dieses Standpunktes genug Belege. Nur ein Beispiel: Ein Prachtexemplar von einem norddeutschen Landwirt hat sich von berufener Seite die durchaus den Tatsachen entsprechende Auskunft geholt, die Flüsse des südbrasilianischen Staates Santa Catharina seien sehr fischreich. Er geht hinüber, und grade dort, wo er sich niederläßt, gibt es wenig Fische. Er ist nun stark enttäuscht, da er sich lediglich auf ein Fischerei-Unternehmen im Großen eingerichtet hat, und läßt seine Unzufriedenheit hernach an den unschuldigen Auskunfterteilern und an dem noch unschuldigeren Koloniailand aus.

Mit dem Gesagten soll selbstredend die Notwendigkeit und Bedeutung von Einrichtungen wie der Zentralauskunftsstelle in Berlin und ähnlicher Beratungsstellen keineswegs bestritten werden, gerade in deren Interesse liegt es aber, wenn sie in dem angedeuteten Sinne entlastet werden. Neben der Auswanderung solcher Auswanderer im allgemeinsten Sinne würde sodann natürlich die bisher schon in die Wege geleitete Uebersiedelung von Personen, die drüben womöglich auf bestimmte Berufung hin ihre hier ausgeübte Berufstätigkeit fortsetzen möchten, ihren Fortgang zu nehmen haben. Es handelt sich hier vor allem um Geistliche, Lehrer für die deutschen Auslandsschulen, Aerzte, wie sie z. B. der deutsche Berufskonsul in Rio Grande, Herr Rößler, für die deutschen Siedlungen in seinem Staate angeworben hat — Köchinnen und Hebammen, die drüben sehr gesucht sind, Erzieherinnen u. dergl., aber auch Landwirte und Industrielle, die mit großen Mitteln größere Betriebe übernehmen oder neu einrichten wollen. Es kann aber nicht genug hervorgehoben werden, daß im großen Ganzen der Boden für Einwanderer der höheren Gesellschaftsklassen erst dann recht aufnahmefähig sein wird, wenn eine breitere völkische Grundlage durch Einwanderung aus den handarbeitenden Schichten geschaffen ist. Daß aber gerade auch eine Erweiterung der Arbeitsmöglichkeiten für jene höheren Klassen und besonders für unsere Akademiker dringend zu wünschen wäre, wird wohl allgemein zugegeben werden müssen. Im übrigen braucht kaum erwähnt zu werden, daß die spontane Auswanderung deutscher Bauern und Handwerker, wie sie heutzutage in bescheidenem Umfange stattfindet, künftighin sich fortsetzen wird, da ja diejenigen, die drüben es zu etwas bringen, immer Verwandte u. dergl. nachziehen. Diese Bewegung läßt sich weder verhindern, noch verdient sie besondere Förderung.

Wir haben eine vermehrte deutsche Einwanderung in die lateinischen Länder Südamerikas als das wesentlichste Hilfsmittel zur Behauptung und zum Ausbau unserer dortigen wirtschaftlichen Stellung gegenüber den mit politischem Hochdruck arbeitenden Nordamerikanern bezeichnet. Je stärker sich dieser Druck fühlbar macht, um so williger wird man die Einwanderung aus einem Reiche aufnehmen, dem denn doch allmählich kein vernünftiger Mensch in beiden Hemisphären mehr bösartige Anschläge auf die Hoheitsrechte irgendwelchen südamerikanischen Staates zutraut. Und da drüben die Kolonien aller europäischen Länder in der ablehnenden Haltung gegenüber nordamerikanischen Uebergriffen einig sind, darf derselbe Michel, dem man in Europa seinen sauer erworbenen ehrenvollen Platz im europäischen Staatenkonzert so herzlich mißgönnt, drüben, wenn er sich als „guter Europäer" gegenüber einem egoistischen Sonderinteressen dienenden Panamerikanismus erweist, darauf rechnen, daß ihm gerade die in Südamerika lebenden Vertreter jener ihm in Europa

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

vielfach aufsässigen Völker gegen gemeinsame Gegnerschaft den Rücken stärken werden.

Damit sind wir schon bei dem zweiten Trumpfe angelangt, den wir vor der nordamerikanischen Konkurrenz voraus haben. Wenn sich die Weiterentwicklung der südamerikanischen Neuländer einigermaßen im bisherigen Tempo vollziehen soll, so bedarf es dazu der vermehrten Beihilfe der kolonisatorisch bewährten Rassen Europas, während der Norden der Neuen Welt keine Auswanderer im gewöhnlichen Sinne in größerer Menge abgeben kann. Mit Sachsengängern von der Art der italienischen Erntearbeiter ist es aber nicht getan, sondern man braucht auch bodenständige Vermittler der europäischen Kultur, die man dort immer noch der nordamerikanischen Kolonialkultur vorzieht. Ein in die richtigen Kanäle geleiteter Zustrom brauchbarer germanischer Einwanderer wird daher drüben im großen Ganzen freundliche Aufnahme finden, nicht nur geduldet und als ein notwendiges Uebel aufgefaßt werden. Und noch ein Drittes ist es, was dem deutschen Kolonialpionier drüben gegenüber dem Nordamerikaner zu statten kommt. Dieser „gründet" im großen Stil und fischt überall nach fetten Konzessionen, scheut aber auch beträchtliche finanzielle Aufwendungen nicht, wenn bei dem Geschäft entsprechender Gewinn herausschaut. Der Deutsche fängt mehr im Kleinen an und sucht seinen Betrieb allmählich, je nachdem es die Verhältnisse gestatten, zu vergrößern. Er kommt aus einem Lande, wo es noch einen unabhängigen, freilich schwer genug bedrängten Mittelstand gibt, und er sucht einen solchen in dem Neuland seiner Wahl neu zu begründen. Wie aber sachkundige Volkswirte versichern, erweist sich im großen Ganzen der letztere Weg als der brauchbarere. Zum mindesten dürfte er mehr den wirklichen Interessen der betreffenden Länder entsprechen, denen mit einem langsameren, planmäßig erfolgenden Aufbau ihres Wirtschafts- und Gesellschaftskörpers mehr gedient ist als mit Riesengründungen rein kapitalistischen Charakters durch fremde business men, die nie richtige Bürger des Landes werden, an dessen „Entwickelung" sie ihr Kapital und ihre Arbeit rücken.

Daß jetzt der richtige Zeitpunkt gekommen ist, um alle Kräfte zur Stärkung unserer wirtschaftlichen Position drüben anzuspannen, jetzt, da Südamerika in die für seine Zukunft entscheidende Aufwärtsbewegung auf allen Linien einrückt, beweisen uns schon die sich häufenden Mahnungen vonseiten gründlicher Kenner des südamerikanischen Wirtschaftslebens aus neuester Zeit. Wir beschränken uns hier auf die Wiedergabe der Vorschläge, die Professor Dr. B a c k h a u s, der Organisator der landwirtschaftlichen Hochschule bei Montevideo, in seinen hier in Deutschland gehaltenen Vorträgen (s. „Export" 1910 Nr. 42) gemacht hat. Nach ihm ist die Steigerung unseres wirtschaftlichen Einflusses in Südamerika nur durch die regere Teilnahme an der aktiven wirtschaftlichen Erschließung jener Länder zu erreichen. Neben dem kleinen Mann haben Groß-Landwirte und Industrielle in geeigneten Gebieten günstige Aussichten. Wenn auch in Neuländern wie den südamerikanischen die industrielle Tätigkeit zurückstehen muß hinter der landwirtschaftlichen, so können doch Spinnereien, Webereien, Möbelfabriken, Lederindustrien usw. Nutzen abwerfen. Mit dem Beginn des rationellen Ackerbaues und entsprechender Viehzucht sind vielfach Molkereien, Mühlen, Zuckerfabriken, Schlachthäuser u. dgl. zu schaffen. Auf der Landwirtschaft bauen sich ganz von selbst Industrien auf, deren Einrichtung aus Deutschland bezogen werden kann. Sodann ist das deutsche Kapital in Südamerika besser zu organisieren. Den dort befindlichen Bankinstituten müssen größere Mittel zufließen. Großkapitalisten und kapitalkräftige Gesellschaften müssen durch Landkauf, durch Erlangung von Konzessionen eine Grundlage schaffen, worauf der kleine Kapitalist eine Anlage in Verbindung mit seiner Arbeit riskieren kann. Bei der Sicherheit, die der Landerwerb bietet, ist es gegenwärtig die Aufgabe, umfangreiche Landstrecken für deutsche Unternehmungen zu sichern. Es empfiehlt sich die Gründung einer Kolonisationsgesellschaft für Südamerika. Zwischen dem 20. und 40. Breitengrade harren noch viele Millionen von Hektaren der Kultur, und diejenigen, die zu seiner Erschließung bereit sind, werden seitens der Regierungen das größte Entgegenkommen finden. (Woran es bisher vielfach fehlte. D. V.) Vom Reiche aus müsse man den Abnehmern der deutschen Industrieprodukte in Südamerika entgegenkommen, indem man das Verbot der Einfuhr von konserviertem Fleisch (corned beef für die weniger bemittelten Konsumenten!) und die hohen Zölle auf Tabak beseitige. Ganz besonderen Wert legt aber auch Backhaus auf die planmäßige Lenkung der deutschen Auswanderung nach Südamerika, er spricht von etwa zehntausend Deutschen, die jährlich hinübergehen sollten, deren Zahl und Besitz sich drüben rasch vermehren und von denen ein Teil mit den drüben gemachten Ersparnissen nach Deutschland zurückkehren würde. Können doch unsere Reichskolonien schon mit Rücksicht darauf noch keinen größeren Bevölkerungsüberschuß aufnehmen, daß Togo, Kamerun, Südwestafrika wärmer als die meisten Gebiete Südamerikas sind und die letztgenannte Kolonie zu wenig Regen hat. Freilich, der um die Förderung der deutschen Interessen in Südamerika so hochverdiente Gelehrte vermag so wenig wie alle bisherigen Befürworter des deutschen Exodus nach Südamerika anzugeben, wie diese „Lenkung der Auswanderung" praktisch anzufassen ist, ohne die eine Schädigung ihrer Interessen befürchtenden landwirtschaftlichen und industriellen Kreise in Deutschland zu lebhaften Protestkundgebungen zu veranlassen. Unsere Ausführungen mögen dazu dienen, den Vorschlägen jener Männer zur Ergänzung zu dienen.

Eine unerläßliche Konsequenz unserer Forderung ist freilich auch die eines tatkräftigen Eintretens für die Erhaltung des Deutschtums der in Südamerika lebenden Volksgenossen. Auch Backhaus tut dies, indem er u. a. vorschlägt, deutsche Lehrer und Professoren sollten eine Zeitlang an den ca. 3000 deutschen Auslandsschulen überhaupt und so auch in Südamerika wirken, um dort die neuesten Prinzipien deutscher Unterrichtsmethoden zur Anschauung zu bringen und dann daheim wieder das Gute anderer Nationen der deutschen Jugend aufzupfropfen. Die Errichtung eines Reichsschulamtes für die deutschen Auslandsschulen, wie es Italien schon besitzt, ist eine schon früher mehrfach gestellte Forderung. Wir fügen dem hinzu, daß wir, entsprechend einem Vorschlag des Lehrkörpers der Germaniaschule in Buenos Aires, die Errichtung eines Seminars für Auslandslehrer im Reich ebenso für eine Notwendigkeit erachten wie wir es freudig begrüßen würden, wenn dem Wunsch deutscher Lehrer in Chile, das Reich möge die Pensionierung verdienter deutscher Auslandslehrer übernehmen, Erfüllung beschieden wäre. Doch bildet diese ganze Frage wieder ein Kapitel für sich.

Wenn wir die nordamerikanischen Gelüste auf eine einseitige Vorherrschaft des Einflusses der Union in dem südlichen Kontinent der Neuen Welt zum Ausgangspunkte unserer Betrachtungen gemacht haben, so soll damit natürlich keineswegs gesagt sein, daß wir eine Ausschaltung des nordamerikanischen Faktors bei der Neukolonisation Südamerikas für möglich oder auch nur für wünschenswert hielten. Es bedeutet in keiner Weise eine Unfreundlichkeit gegenüber der durch so mannigfache freundschaftliche Beziehungen mit Deutschland verbundenen nordamerikanischen Republik, wenn wir dafür eintreten, daß die Interessen Europas und Deutschlands bei dem großen Kulturwerk, das sich vor unseren Augen drüben vollzieht, auch gebührende Berücksichtigung finden. Den eigenen Landsleuten aber, die immer wieder über die schon vollzogene Aufteilung der Erde jammern und den Deutschen mit dem Poeten in Schillers „Teilung der Erde" vergleichen, möchten wir zurufen: Wenn wir Deutschen erst zuletzt dabei waren, als die, übrigens keineswegs endgültige, Verteilung der dem Europäer zugänglichen überseeischen Länder der Erde stattfand, so fällt dafür die jetzige Krönung des ganzen großen Kulturwerkes in die Zeit der größten Vervollkommnung der gerade von den Deutschen so vorzüglich beherrschten technischen Hilfsmittel und zugleich in die Periode unserer größten völkischen Kraftentwickelung. Der Tüchtige aber kommt überhaupt nie zu spät.

N a c h s c h r i f t d e s H e r a u s g e b e r s: Wiewohl wir mit den meisten Ausführungen des Verfassers obiger Abhandlung übereinstimmen, so erscheint es uns doch wünschenswert, die behandelten Fragen unter noch einigen anderen Gesichtspunkten zu betrachten.

Die Ursachen der Auswanderung sind im wesentlichen noch die gleichen wie in früheren Zeiten, in denen dieselbe außerordentlich stark war und Hunderttausende von Menschen Deutschland verließen. Die Ursachen werden voraussichtlich auch im Ganzen und Großen stets die gleichen bleiben: Ueberproduktion auf gewerblichem Gebiete, vorübergehende wirtschaftliche Krisen, starke Volkszunahme, vor allen Dingen das Bestreben, sich eine unabhängige Lebensstellung zu verschaffen usf. Neuerer Zeit sind es in zahlreichen Ländern speziell die Einflüsse der Zoll- und Handelspolitik, welche, neben politischen Einflüssen, eine stärkere Auswanderung verursacht haben. Wenn z. Z. in Deutschland die Auswanderung sich verringert hat, insbesondere gegenüber den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, so wird dadurch bezeugt, daß namentlich die allgemeine wirtschaftliche Lage der Bevölkerung hier eine günstigere geworden ist. Man darf sich indessen nicht täuschen lassen, denn alle die Ursachen, welche die Auswanderung verstärken, können wiederkehren, und ist auch das Bestreben, sich eine selbständige, gesunde, wirtschaftliche Basis, insbesondere durch Gewinnung eigenen Grundes und Bodens, zu schaffen, fortgesetzt in den Seelen der auswandernden sog. kleinen Existenzen mächtig. Wenn die Auswanderung gerade solcher Elemente in neuerer Zeit nachgelassen hat, so ist der

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Grund auch noch in dem Umstande zu suchen, daß denselben vielfach nicht die genügenden Mittel zur Verfügung gestanden haben, um die Kosten der Wanderung und der ersten Ansiedlung zu tragen.

Die frühere starke Auswanderung rekrutierte sich hauptsächlich aus den Kreisen der Landbevölkerung, welche ihrer abhängigen Stellung entrinnen wollten, um, sei es in Nord- oder Süd-Amerika, unabhängige Landbesitzer zu werden, obgleich dieses Bestreben in den ersten Jahren der Niederlassung mit ungeheuren Mühen und Entsagungen verbunden war. Indessen war das Ziel doch zu lockend, um die Betreffenden vom Verlassen der Heimat abzuhalten. Das damalige Kolonistenmaterial war vortrefflich. An harte Arbeit und Entsagungen gewöhnt, mit der Landwirtschaft vertraut, fanden sich die hunsrücker, pommerschen, westfälischen und anderen landwirtschaftlichen Tagelöhner schnell in die neuen Verhältnisse, und wer Gelegenheit gehabt hat, die deutschen Niederlassungen in Brasilien kennen zu lernen, konnte und kann sich überzeugen, von welch' außerordentlich günstigen Ergebnissen diese Arbeiten der deutschen Lohnarbeiter — denn Bauern befanden sich unter den Kolonisten nur selten — gewesen sind.

Wiewohl diese Elemente nun zweifellos die besten Kolonisten abgegeben haben, so kann man doch dem Verfasser des Obigen beipflichten, wenn er hervorhebt, daß auch noch andere Teile des deutschen Volkes sich als gute Kolonisten bewährt haben und auch noch bewähren werden, insbesondere solche, welche wenigstens in ihrer Jugend Landwirtschaft getrieben haben, dann aber zum Handwerk oder gar zur Fabrikarbeit übergegangen sind. Bergleute, Schlosser, Schmiede, Zimmerleute, Maurer, sonstige Handwerker aller Art, sofern sie nur kräftig und gesund sind, können gute Ansiedler abgeben, und sowohl in den U. S. A., wie auch in Südbrasilien haben sie dies bewiesen. Man mag einwenden, daß Leute dieser Art reichlich Verdienst im Vaterlande finden, bei einiger Intelligenz daselbst wohlhabende und unabhängige Menschen werden können. Aber die Zahl derartiger günstiger Ergebnisse ist immerhin beschränkt, weil die Konkurrenz, speziell die des Großkapitals, zu stark ist, und die Betreffenden auch eine freiere unabhängige Existenz als kleine Grundbesitzer vorziehen. Das ist nun einmal der Grundzug bei freieren, kräftigen Naturen: sie wollen der Abhängigkeit, die sie hier umfängt — nicht zum mindesten wegen der Militärpflicht — entgehen. Zu dieser Klasse der auswanderungslustigen Bevölkerung gehören auch noch die in der Hausindustrie tätigen Personen, welche sich nebenbei mit dem Feldbau beschäftigen, wie u. a. in Oberfranken und Thüringen die Korbmacher und Spielwarenarbeiter. Daß Kellner, Friseure, Schneider und ähnliche Berufselemente sich zu Kolonisten eignen, darf billig bezweifelt werden, denn die meisten derselben haben von Landwirtschaft, von dem Kampfe mit der Natur — wie solchen die Arbeit im Urwalde mit sich bringt — keine Ahnung, und ermatten auch bei gutem Willen nur allzu schnell. Sicher aber ist, daß gerade ein energischer Wille die Grundbedingung für erfolgreiche Kolonistenarbeit ist. Selbst wenn die Auswanderer Fabrikarbeiter gewesen sind, vermögen sie unter dieser Voraussetzung und bei guter Gesundheit doch tüchtige Kolonisten zu werden. Selbstverständlich wird man auch zwischen den Fabrikarbeitern unterscheiden müssen. Arme, ausgehungerte Weber, wie überhaupt schwächliche Arbeiter aus der Textilindustrie, werden den Vergleich mit starken jungen Leuten aus der Metallindustrie nicht aushalten können, ebensowenig wie mit kräftigen ländlichen Proletariern. Das schlechteste Material liefert der großstädtische Proletarier, weil er meist in schwerer Arbeit ungeübt und außerdem eines energischen, festen Willens bar ist. Ob der Auswanderer mit geringerer oder besserer Bildung ausgerüstet ist, bleibt sich völlig gleich, wenn der energische Wille, vorwärts zu kommen, fehlt. Ist dieser aber vorhanden, so wird es auch selbst den hier zusammengebrochenen Existenzen möglich sein, in dem neuen Koloniallande emporzukommen. Sowohl in Nordamerika wie in Südbrasilien haben ausgeschaltete Offiziere, bankrotte Kaufleute und Landwirte usw. ein Fortkommen gefunden, wiewohl gleich von vornherein zugegeben werden mag, daß derartige Fälle zu den Ausnahmen gehören, weil in der Regel solche und ähnliche Elemente durch Verwöhnung und Verweichlichung des Widerstandes beraubt sind, dessen das Kolonistenleben unbedingt bedarf.

Mit dem Gesagten soll dargetan werden — und hierin stimmen wir mit Herrn Dr. Kapff überein — daß noch zahlreiche Elemente außer denjenigen deutschen Volksklassen vorhanden sind, aus welchen sich z. Zt. die deutsche Auswanderung rekrutiert, Personen, die sich durchaus zur Kolonialarbeit eignen, wenn auch immerhin vielleicht nicht in dem Maße, wie die ländlichen Arbeiter. Wer energisch, fleißig und gesund ist, braucht sich daher im Großen und Ganzen ob des Erfolges nicht allzuviele Sorgen zu machen, er kommt vorwärts.

Neben diesen Elementen, welche mehr oder weniger auf den Ertrag ihrer Tagesarbeit angewiesen sind, finden sich neuerer Zeit auch immer mehr wohlhabende Personen, welche zur Auswanderung zu schreiten beabsichtigen. Die Gründe dazu sind vielfältige. Vielleicht überwiegt bei ihnen die Absicht, ihren Kindern eine sorgenfreie Existenz auf eigenem Grundbesitz zu schaffen, da sie glauben, solche ihrem Nachwuchse in der alten Heimat nicht sichern zu können. Personen mit einigen Tausend Mark, sogar mit Zehntausenden und mehr, wandern neuerzeit vielfach aus, ja, auch solche mit großem Vermögen. Auswanderer mit mehreren Hunderttausend Mark sind nicht so selten, wie vor 25 Jahren. Solche wollen nun freilich nicht selber schweißtriefend Kolonistenarbeit verrichten, sondern treten als größere landwirtschaftliche Unternehmer auf. Durch ihre Mittel werden sie, wie Herr Kapff betont, allerdings in den Stand gesetzt, Arbeiter anzuwerben. Es möge aber von vornherein gleich bemerkt werden, daß diese gemietete Arbeit u. a. in Argentinien sehr kostspielig ist, denn die zur Feldbestellung wie zur Ernte einwandernden Italiener sind teuer und ein Tagelohn von 10 M und mehr gehört keineswegs zu den Ausnahmen. In Südbrasilien arbeiten die Caboclos und Andere billig, aber diese Elemente sind doch zu unsicher, und rechnen kann man nicht immer auf sie gerade in den Zeiten, in denen man sie am nötigsten braucht. Diese Menschen sind außerordentlich unabhängig; irgend ein ganz oberflächliches Begehr treibt sie von dannen, und ihre Leistungen sind sicherlich nicht mit der harten Kolonistenarbeit zu vergleichen. Wer von den wohlhabenderen und reicheren Auswanderern über genügende Mittel verfügt, möge einen Vorteil bei der Bewirtschaftung einer Estanzia suchen und finden, bei deren Betrieb die Weide- und Viehwirtschaft vorherrscht, aber — im allgemeinen — nicht bei dem mit Ackerbau verbundenen landwirtschaftlichen Mittel- und Kleinbetriebe.

Man wird es zweifellos anerkennen und als richtig bewerten, wenn die Großkolonisation derart vorgeschlagen wird, daß durch große Kapitalien große Landkomplexe gekauft und letztere an kleine Unternehmer gegen Ratenzahlungen verteilt werden. In dieser Hinsicht sind wiederholt nicht nur praktische und berechtigte Vorschläge gemacht, sondern auch Versuche ausgeführt worden. Dieselben haben indessen durchaus nicht den gehegten Erwartungen entsprochen. Man höre nur die Unternehmer, um zu erfahren, mit welchen ungeheuerlichen Chikanen und Verleumdungen, zumal seitens der Kolonisten selber, sie zu kämpfen gehabt haben, welche Prozesse geführt werden mußten, um die Ansiedler zur Innehaltung ihrer Verpflichtungen zu veranlassen, ganz abgesehen von den Kosten, welche durch die Vermessung, Parzellierung, Einrichtung von Schulen, Anlage von Wegen usw. entstanden sind. Alle derartige Versuche, speziell in Südbrasilien, vom besten Willen und der größten Opferwilligkeit begleitet, haben samt und sonders mit kolossalen Verlusten abgeschlossen! Auch die bestgeleiteten Regierungskolonien, sowohl in der Kaiserzeit als auch unter der Republik, haben nur finanzielles Fiasko aufzuweisen. Immerhin kommen aber bei der Staats- und Provinzialkolonisation die gebrachten Opfer später durch Zölle und Steuern wieder ein. Gerade aber dieser Umstand ist es, welcher, ungeachtet ihrer vielfachen Mängel, immer wieder auf die staatliche Kolonisation hindrängt. Will Argentinien eine kleinbäuerliche Kolonisation durchführen, so wird es nur durch die staatliche Initiative geschehen können. Dort ist es speziell die ungeheuerliche wilde Bodenspekulation, welche die Entstehung kleinbäuerlicher Ansiedelungen außerordentlich erschwert. Nicht, daß sie unmöglich wäre, denn größere Unternehmer (Cock, Ströder usf.) haben große Terrains gekauft, parzelliert und verkaufen kleine Besitzungen zu beträchtlichen Preisen, welche indessen die Kleinkolonisation außerordentlich erschweren. Häufig genug kommen große Besitzungen unter den Hammer. Falls diese vom Staate aufgekauft und verhältnismäßig billig parzellenweise verkauft würden, so vermöchte dadurch die Kolonisation wesentlich gefördert zu werden. Wenn dies bisher nur in beschränktem Maße geschah oder die Versuche mißlangen, so lag es an anderen, hauptsächlich politischen Gründen. Hoffentlich aber wird die argentinische Regierung künftig im Süden, Chubut und Patagonien, ihre Ansiedelungspolitik (unter absolut zuverlässiger und ehrenhafter Leitung) ändern, und dann wäre dort Raum für germanische Ansiedelung, die gerade am La Plata so heiß begehrt wird. In Brasilien ist seitens des Staates für Ansiedelungszwecke ungleich mehr geschehen, und infolge des Ausbaues der Zentralbahn, die von Rio de Janeiro bis nach Uruguayana reicht, sowie durch Verbindung der Ostküste mit Matto Grosso, werden ungeheuer ausgedehnte Terrains der Siedelung erschlossen. Auch hier wird wieder die kolonisatorische Initiative des Staates reichlich Gelegenheit zur Ansiedelung geben. Wenn dabei speziell in Brasilien darauf hingewirkt wird, daß Deutsche, Polen, Italiener, Südslawen möglichst miteinander vermischt werden, damit keine dieser einzelnen Rassen den Niederlassungen ein besonderes nationales Gepräge aufdrücke, so ist das allenfalls unter den Gesichtspunkten des brasilianischen Nativismus zu begreifen, aber auch nur unter diesen! Denn das Land selber und die Kolonien vermögen dabei nicht voranzukommen. Nur wenn kompakte, einheitliche Elemente, die durch ihre ganze Welt- und Lebensanschauung miteinander verwandt sind, ihre Bedürfnisse gegenseitig erkennen, werden sie sich gegenseitig zu stützen und zu helfen vermögen. Hierin liegt ein wesentliches Moment des Erfolges. Weshalb sind denn am Itajahy sowie in Rio Grande do Sul die deutschen Kolonien vorwärts gekommen, weshalb haben sich in Garibaldi, Bento Gonçalvez, Caxias die italienischen Kolonien zu so anerkennenswerten Erfolgen aufgeschwungen?! Es erscheint sehr fraglich, ob bei den Völkermischungen, welche die Regierung von Rio Grande do Sul in den neuen Kolonien am Uruguay vornimmt, ähnliche Erfolge in den gleichen Zeiträumen erzielt werden. Des Haders in Gemeindeangelegenheiten, wirtschaftlichen Fragen, Schul- und religiösen Fragen wird kein Ende sein. Und wenn diese Schwierigkeiten dann noch von nativistischen Intriguen, wie das der Fall ist, durchsetzt werden, dann vermag ein gesundes Kolonistenleben sich unmöglich zu entwickeln.

Deshalb ist es auch vollständig berechtigt, wenn Dr. Kapff fordert, daß die deutsche Kolonisation fortgesetzt in Südamerika durch deutschen Kulturgeist gestützt werde, namentlich durch die Schulen und speziell durch die Pflege der deutschen Sprache und Literatur. Das ist zweifellos das stärkste und gemeinsamste Mittel, welches auch das wirtschaftliche Leben der Kolonien zu fördern imstande ist. Es ist traurig wenig, was diesfalls seitens des Reichs geschieht, und

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF CALIFORNIA

es müßten ganz ungleich größere Summen aufgewandt werden, als dies durch einzelne private Gesellschaften, wie durch den Deutschen Schulverein, die Blumenau-Stiftung, Missionsgesellschaften usw. geschieht. Sind und bleiben doch die Deutschen dort die Pioniere zunächst für unsere wirtschaftlichen Interessen, und ist es ferner doch wahrlich — politisch wie wirtschaftlich — nicht gleichgültig, ob in künftigen Jahrhunderten das südamerikanische Leben von Deutschen, Slawen oder Italienern beeinflußt wird. Selbstverständlich liegt es im Interesse der europäischen Kolonisten, auch die Landessprache — portugiesisch oder spanisch — zu erlernen. Aber dies hat die Einrichtung von Schulen in der Landessprache zur Voraussetzung, und da hapert es mit den Staatsmitteln häufig genug. Von dem Urwaldbauer zu verlangen, daß er bei der harten Arbeit auf seine alten Tage noch fremde Sprachen lerne, ist ein Ansinnen, dem er keine Folge leisten **kann**. Er will und kann nur seiner Sprache treu bleiben, und dafür wendet er auch für seine Verhältnisse beträchtliche Mittel bei der Erziehung seiner Kinder auf. Lehrer oder Lehrerinnen anzustellen, die mehrere Sprachen lehren, dazu verfügt er nicht über genügende Mittel.

Viele der deutschen Kolonien, speziell in Südbrasilien, haben sich schon zu ansehnlichen Marktflecken und Städtchen entwickelt, in denen das Handwerk sich bereits zur Schaffung kleiner Fabriken emporgeschwungen hat. Hierüber habe ich eingehender berichtet in meiner Abhandlung „Land und Leute von Rio Grande do Sul" („Export" Nr. 31, 32, 33, 34, 35, 36, 38, 39, 40, 41, 42 von 1905. Als Separatabzug bei Robert Friese in Leipzig, Preis 1 M.) In den größeren Städten des Landes, in Porto Alegre, Pelotas, Rio Grande, hat die Großindustrie sich bereits stark entwickelt, wie ich an derselben Stelle ausführlicher gezeigt habe. Für einwandernde Handwerker und Fabrikarbeiter, namentlich auch für Vorarbeiter der verschiedenen Industriezweige, ist demnach hier Gelegenheit zum Fortkommen geboten, nur gelten solche Chancen als Ausnahmen. Für absehbare Zeit werden diese südamerikanischen Gebiete dem deutschen Einwanderer sichere und gedeihliche Zukunft nur mit Hilfe der Ackerbaukolonisation bieten. Es mögen daneben die Holzindustrie, die Fischerei, die Schifferei, der Bergbau, das Baugewerbe, einzelne Großindustrien erfolgreich betrieben werden, aber Aufgabe eines Jeden, der nach diesen Gebieten auswandert, muß es sein, sich zu prüfen, ob seine Kraft, seine Gesundheit, seine Kenntnisse, sein energischer Wille ausreichend sind für die Ackerbaukolonisation und speziell — soweit Brasilien in Betracht kommt — für die Kolonisation im Urwalde. Daß sich zu dieser Arbeit aber nicht nur der ländliche Tagelöhner eignet, sondern auch noch andere Berufskreise, das zu betonen ist der Zweck dieser Zeilen, und hierin möchte ich der Ansicht des Herrn Dr. Kapff beipflichten. Jannasch.

Afrika.

Der Handel der französischen Kolonien im Jahre 1909.*) (Fortsetzung.)

Die Werte (in Frs.), welche uns die Statistik betreffs des Jahres 1909 über die gedachten Gebiete mitteilt (und welche wir mit Hinweis auf vorhergehende Bemerkungen wiedergeben) sind folgende:

	Frankreich und seine Kolonien	Ausland	Total
Importe	1 980 162	362 030	2 342 192
Exporte	3 160 027	120	3 160 147
Total	5 140 189	362 150	5 502 339

Laut Bericht der Statistik von 1908 (in gleicher Weise abgefaßt wie die von 1909) ist bei der Einfuhr eine Zunahme von 35 427 Frs. und bei der Ausfuhr eine solche von 2 676 371 Frs. zu verzeichnen, was einem Mehrwerte von 2 711 798 Frs. entspricht.

Die angeführten Angaben betreffs der gesamten Handelsbewegung zeigen, daß auf den Handel mit Frankreich 92,3 pCt. entfallen, und zwar 84,6 pCt. vom Import und 99,9 pCt. vom Export; im Jahre 1908 hatten sich die gleichen Ergebnisse auf 81,8 pCt., 63,6 pCt. und 100 pCt. gestellt.

Französisch **Guinea** hatte besonders 1908 und auch schon 1907 durch die Kautschuk-Baisse und durch die wirtschaftliche Krise in der Union zu leiden. Die Eingeborenen, welche bei der Kautschukgewinnung nicht mehr auf ihre Rechnung kamen, hatten dieselbe eingeschränkt, und daher trat bei merklicher Abnahme der Ausfuhr (mehr als anderthalb Million. Frs.) eine allgemeine Verarmung ein, welche im Jahre 1908 die Importe um zwei Million. Frs. zurückgehen ließ. Das kräftige Anziehen der Kautschukpreise, welches gegen Ende des Jahres 1908 eintrat — und während des ganzen Jahres 1909 beständig anhielt, hat mit einem Schlage die Lage dieser Kolonie geändert, umsomehr, als gerade in jener Zeit die neue Eisenbahn die Plateaux von Fouta-D'jallon erreichte, wodurch die Abfuhr des Kautschuks bedeutend erleichtert ward, und die Produzenten in die Lage kamen, europäischen Bestellungen schnell gerecht zu werden.

Ferner hat die Beschleunigung der Bahnbauten bedeutende Importe von Materialien aller Art notwendig gemacht, und sind große Summen an Gehältern und Löhnen ausbezahlt worden, welche die Bevölkerung neben dem günstigen Verkauf ihrer Erzeugnisse in den Stand gesetzt haben, mehr als im vorhergehenden Jahre (1908) einkaufen zu können.

Unter diesen Verhältnissen hat der Handel im Jahre 1909 einen regen Aufschwung zu verzeichnen, wie nachstehende Ziffern (Frs.) zeigen:

	Frankreich und seine Kolonien	Ausland	Total
Importe	11 363 337	11 557 186	22 920 523
Exporte	8 531 810	10 836 831	19 368 641
Total	19 895 147	22 394 017	42 289 164

Vergleicht man diese Werte mit den Resultaten des Jahres 1908, so zeigt sich eine Gesamtzunahme von 12 526 140 Frs., von welchem Betrage 8 667 031 Frs. auf die Einfuhr und 3 859 109 Frs. auf die Ausfuhr entfallen.

Die Zunahme im Vergleich zu einer fünfjährigen Periode, welche voriges Jahr endigte, beträgt insgesamt 10 462 594 Frs., wovon 6 828 241 Frs. auf den Import und 3 634 353 Frs. auf den Export entfallen.

Der Anteil des französischen Handels zeigt eine leichte Abnahme bei insgesamt 46,9 pCt.; den 49,6 pCt. des Imports stehen 44,1 pCt. des Exportes gegenüber. Im Jahre 1908 hatten die entsprechenden Anteile 47,9 pCt., 49,3 pCt. und 46,4 pCt. betragen.

Die **Elfenbeinküste** hat unter ihrer politischen Lage zu leiden gehabt. Die an verschiedenen Punkten dieser Kolonie ausgebrochenen Unruhen hinderten die Eingeborenen, ihre Einkäufe in gewohnter Weise zu machen. Berücksichtigt man die im Jahre 1908 herrschenden ungünstigen Verkaufsverhältnisse des Kautschuks und den aus diesem Umstande herrührenden Geldmangel, so dürfte man die Erklärung für Abnahme der Importe haben.

Die Exporte haben unter diesen Einflüssen weniger zu leiden gehabt. Lassen dieselben auch nicht die großen Zunahmen bei den anderen west-afrikanischen Kolonien erkennen, welche ja auch hier hätten erzielt werden können, so sind doch wenigstens Zunahmen von fast einer Million Francs gegen die Umsätze des vorhergehenden Jahres zu verzeichnen. Die Elfenbeinküste besitzt den anderen Kolonien gegenüber den Vorteil, daß ihre Ausfuhr nicht nur ein Produkt umfaßt; Hölzer, Kautschuk und die Produkte der Oelpalme bilden sämtlich wichtige Handelsartikel. Im Jahre 1909 zeigen die Hölzer und der Kautschuk beim Export eine Abnahme, während Zwergpalme und Palmenöl, dank der Hausse der Preise, ein ausgezeichnetes Ernteergebnis erzielt haben, welches bei weitem die anderweitig erlittenen Einbussen aufwiegt.

Nachfolgende Angaben dürften ein klares Bild des Handels der Elfenbeinküste geben:

	Frankreich und seine Kolonien	Ausland	Total
Importe	4 982 362	6 209 880	11 192 242
Exporte	5 216 307	6 571 545	11 787 852
Total	10 198 669	12 781 425	22 980 094

Im Vergleich zum Jahre 1908 ist hinsichtlich der Importe eine Abnahme von 3 030 961 Frs. zu verzeichnen, während die Exporte eine Zunahme von 933 952 Frs. aufweisen. Es verbleibt somit eine Gesamtabnahme von 2 097 009 Frs.

Ein Beweis für die tief einschneidende Wirkung der Krise ist der, daß im Jahre 1909 dieselbe noch ziemlich fühlbar gewesen und das Sinken der Werte nicht nur im Jahre vorher zu konstatieren war; weitere Beweise sind leicht durch Vergleiche mit den Werten der fünfjährigen Periode 1904—1908 zu finden. Im Vergleich zu diesen zeigt das Jahr 1909 einen Gesamtrückgang von 816 938 Frs., welcher zum größten Teil durch den Rückgang der Importe um 2 765 379 Frs. verschuldet ist, während die Exporte mit einem Mehr von 1 928 611 Frs. abschließen.

Der Anteil des nationalen Handels beträgt insgesamt 44,5 pCt., beim Import 44,6 pCt. und beim Export 44,3 pCt. anstatt 44,9 pCt., 43,9 pCt. und 46 pCt. im Jahre 1908.

Dahomey, welches von 1903 bis 1906, ja bis 1907, unter einer schlechten Ernte und dementsprechend verminderten Verkauf seines einzigen Produktes, der Oelpalme, zu leiden gehabt, hat seine Lage seit zwei Jahren wieder verbessert. Der Handel dieser Kolonie war von 1902 bis 1905 auf 10½ Million gesunken, übersteigt heute jedoch die Ergebnisse der besten Jahre um mehr als eine Million Francs. Obwohl die Hauptproduktion dieses Gebietes heute immer noch auf dem Gedeihen der Oelpalme beruht, so sind neue Produkte, wie **Mais** und **Baumwolle**, hinzugekommen und bilden heute ebenfalls einen nennenswerten Teil der Ausfuhr; desgleichen weist der Handel nach den Lagos benachbarten Märkten, bestehend in Vieh, Geflügel, getrockneten Fischen usw. eine fortgesetzt wachsende Zunahme auf. Die Eröffnung der Bahnlinien, besonders der von Porto-Novo nach

*) Anmerkung der Red. Im Hinblick auf die derzeitig schwebenden deutsch-französischen Verhandlungen, welche angeblich die Abtretung französischer Gebiete in Afrika an Deutschland bezwecken, werden unseren Lesern die obigen Mitteilungen willkommen sein.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF CALIFORNIA